Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 74 (1996)
Heft: 1

Artikel: Am Fusse des Leuchtturms ist es am finstersten
Autor: Gross, Andreas
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-341244

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am Fusse des Leuchtturms ist es am finstersten

Von Leuchttürmen träume ich. So gerne würde ich mal in der Spitze eines Leuchtturms eine kleine Studierstube einrichten, zumindest ferienhalber, dort, wo früher einmal die Leuchtturmwärter gehaust, Scheinwerfer und Nebelhorn bedient haben. Die Ruhe muss unwahrscheinlich anregend sein, der Ausblick und die Fernsicht berauschend, das Meer beruhigend.

Andreas Gross

Ab und zu ein richtiger Sturm, peitschende Wellen und Winde – das Wissen, dass sie einem Leuchtturm seit Jahrzehnten nichts antun konnten, liesse uns wohl fast furchtlos ihr Ende abwarten.
Real haben die Leuchttürme heute meist nur noch eine museale Funktion. Sie sind Relikte aus einer Zeit, als die Seefahrt noch ohne Radar auskommen musste. Heute ist jeder bessere Fischerkutter mit der Radartechnik ausgerüstet und findet seinen Weg auch bei dichtestem Nebel und selbst an einer felsigen und zerklüfteten Küste unbeschadet allein. Entsprechend leer sind die Wohnungen der Leuchtturmwärter. Auch sie sind wegrationalisiert worden; die Blink- und Nebelhornanlagen, sofern überhaupt noch in Betrieb, wurden automatisiert und von ferne von Computern überwacht.

Was dies alles mit der Zukunft der SP zu tun hat? Im übertragenen Sinne sehr viel, meine ich. Erstens einmal fühlte ich mich nach dem Lesen des Textes von Peter Bodenmann und André Daguet wie am Fusse eines Leuchtturms, dort, wo es am finstersten ist, selbst wenn weit oben in der Turmspitze ein starkes Licht in die Ferne blinkt. Vor allem aber kam ich je länger je mehr zur Überzeugung, dass sich hier zwei gerne als politische Leuchttürme sehen, die Funktion eines Leuchtturms aber verkennen, selbst damals, als er noch zeitgemäss war.
Leuchttürme weisen nämlich niemandem den Weg. Vielmehr machten sie auf Gefahren aufmerksam. Ihr Licht und ihr Horn sollten die Schiffen in ihrer Nähe an unsichtbare Gefahren erinnern, sie darauf hinweisen, weicht aus, kommt mir nicht zu Nahe. Ihr vor allem aus der Ferne gut erkennbarer Schein sollte abweisen, nicht den Weg weisen. Dafür gab und gibt es in unübersichtlichen Gelände Lotsen und Fährtensucher. Diese ermutigen zur Fahrt. Sie übernehmen manchmal das Steuer; öfters helfen sie aber bloss mit Rat und Tat über Untiefen und Stromschnellen hinweg. Sie wissen über die grossen Richtungen Bescheid, kennen sich aber auch im Dickicht und im Kleinen aus.

Was die Linke heute benötigt, sind nicht nur einige wenige alte Leuchttürme, die von Gefahren abweisen und von weit her sichtbar sind, sondern mehr Lotsen und Fährtensucherinnen, die auf Möglichkeiten hinweisen und mit den Genossinnen und Genossen gemeinsam Wege finden durch ein für viele sehr unübersichtlich gewordenes politisches Gelände. Lotsinnen und Lotsen, die sich vieler, auch eigener Widersprüche und Gefahren bewusst sind, die an manchen Orten lauern, die über die Ängste wissen, die diese bei vielen Menschen auslösen können, und nicht einfach über sie hinwegscheinen, sondern diese ernst nehmen, ermutigen und dunkle Orte ausleuchten, keine und keinen ein-

fach an der Wegstrecke liegen lassen, sondern sich bewusst sind, dass politisch Etappen erst dann wirklich erreicht sind, wenn die Mehrheit angekommen ist und nicht nur ein kleiner Stosstrupp, der schon immer wusste, dass er vor allem zuerst da sein wollte – wo genau, ist für ihn manchmal erst noch zweitrangig.

Die hier vertretene Form der Politik ist kalt bis eiskalt, das politische Handlungsverständnis apodiktisch, exklusiv und autoritär.

Was mich im Text von Bodenmann und Daguet an den finstersten Ort in der Umgebung der Leuchttürme erinnerte, sind weniger die genannten Schwierigkeiten, sondern die Art, wie diese überwunden werden können und sollen. Kontrovers sind weniger die grösseren sachlichen Ziele und kleinere nächsten Schritte, die sie nennen. Sachlich würden sich die notwendigen Konflikte bei jenen Themen entfalten, die wenig oder bloss kursorisch zur Sprache kommen, und vor allem dann, wenn es um die Setzung von Prioritäten und die Erörterung von Widersprüchen geht, die dann notwendig und sichtbar werden. Wenn wir uns bewusst werden, dass wir gleichzeitig Dinge anstreben müssen, die alle auf einmal und subito nicht realisierbar sind.

Das ist weiter nicht einmal besonders bemerkenswert. Denn solche Diskussionen gehören zu unserem Alltag. Es sind diese Diskussionen, die uns von einander lernen lassen und weniger die Gewissheiten, die jede/r von uns zur Schau trägt. Das Problem dieses Textes liegt vielmehr in seiner vermeintlich wasserdichten Voreingenommenheit und Selbstgewissheit, die scheinbar jede Diskussion erübrigt.

Ich habe noch kaum je einen Text gelesen, der explizit zur Anregung einer Diskussion gedacht war, aber gleichzeitig so implizit zum Ausdruck brachte, dass er eine und seine Diskussion für überflüssig hält. Um so schwieriger macht er es uns. Doch genau da, in diesem Dogmatismus, liegt sein und nicht etwa unser Problem. A prendre ou à laisser – Vogel friss oder stirb. So kann sozialdemokratische Politik nicht überzeugen, höchstens befohlen werden. Genau in dieser Beziehung, in diesem absolut gesetzten, selbstgewissen und archaischen Wahrheitsanspruch, der wenig andere Sichten und Anschauungen der Realität und damit andere politische Schlussfolgerungen gelten lässt, ist Bodenmann Blocher ähnlicher als beiden lieb ist. Trotz unterschiedlichen Vorzeichen und gemeinsamen Erfolgen. Das habe ich unter manch anderem aus den vielen Gesprächen über die Hintergründe der ebenso erfolgreichen nationalkonservativen Bewegung um Blocher gelernt, die Hans Hartmann und ich führten und die teilweise im polemisch erwähnten realotopischen Buch nachzulesen sind.[1]

Der grosse Dissens, den es hier anzumelden und – weil dies hier nur stichwortartig und ansatzweise möglich ist – anderswo darzulegen und zu bedenken gilt, liegt vielmehr im Politik- und Parteiverständnis, den dieser Text mehr implizit als explizit zum Ausdruck bringt. Die hier vertretene Form der Politik ist kalt bis eiskalt, das politische Handlungsverständnis apodiktisch, exklusiv und autoritär, die Partei als ein wichtiger Ort unserer Politik gleicht einer durchgegliederten Armee – statt von Leuchttürmen wäre dann von Generälen zu sprechen – und die für uns lebensnotwendigen sozialen Bewegungen werden auf einen Appendix reduziert, einen Anhang im doppelten Wortsinn, funktional von der kämpfenden Truppe im Parlament, beziehungsweise deren Hauptleuten, abhängig.

Politik ist heute eben nicht mehr nur „vorab die Austragung unterschiedlicher Interessen". Politik ist heute und gerade für all jene, die sich in den vergangenen zehn bis zwanzig Jahren neu der SP zugewandt haben, der Ort, wo Interessen und Positio-

[1] Hans Hartmann/Andreas Gross: Heile Welt Schweiz. Die nationalkonservative Bewegung in Diskussion, Zürich/Realotopia-Verlag, Oktober 1995. Peter Bodenmann war bezeichnenderweise der einzige angefragte Mensch, der sich einer Diskussion verweigert hat.

nen gesucht, gefunden, formuliert und vertreten werden. Allzu sehr sind die traditionellen Milieus erodiert, die klassenspezifischen Grenzen verwischt und von schicht- und grenzübergreifenden Fragen überlagert worden.

Politisches Handeln kann auf absehbare Zeit nur erfolgreich sein, wenn es sich der selbstreflexiven Anstrengung stellt, zu Widersprüchen steht und sie benennt und bedenkt, statt verdrängt. Die von verschiedenen Seiten zur Schau gestellte dogmatische Härte und apodiktische Selbstgewissheit verbirgen vielmehr Unsicherheit, als dass sie echte analytische Stärken und überzeugende Strategien erhellen und zum eigenen Denken und Handeln ermutigen können.
Eine sozialdemokratische Politik muss aber nicht nur zur Gefolgschaft ermutigen, sondern viel mehr zum eigenen Denken und zum gemeinsamen Handeln. Dafür muss die Linke, soll sie denn in parteifremden Zeiten mehr bleiben, beziehungsweise wieder werden, als eine (Wahl-) Kampfmaschine, gleichzeitig ein politisches Ideenlabor und eine Handlungswerkstätte bilden, Arbeitsort, Marktplatz und Forum zugleich: Ein vielstöckiges und vielgliedriges Haus mit manchen Ecken und Nischen, in denen gemeinsam, lustvoll und solidarisch erarbeitet und umgesetzt wird, was einmal als „Konzept" erfolgreich sein soll. In diesem Haus müssen aber andere Parteien Räume haben, ebenso wie Bewegungen und BürgerInnen, die keiner Partei angehören und von ihr auch nicht indirekt instrumentalisiert werden wollen.

Kritische Genossinnen und Genossen lassen sich nicht einfach „heranziehen", „vorantreiben" oder „einbeziehen" – sie sind keine Zierpflanzen; sozialdemokratisches Handeln muss von ihnen ausgehen, wenn es wirklich getragen und somit – nicht nur elektoral – erfolgreich sein will. Sie bilden deren Humus und sind gleichzeitig dessen Sprösslinge. ExpertInnenwissen nützt nichts, wenn es nicht überzeugende Einsichten weckt, Handlungsperspektiven erschliesst und zu deren Wahrnehmungen motiviert.
Funken müssen wohl allerdings wieder sprühen, Reibungen neue Energien erzeugen, damit wieder viele Lämpchen glühen und Lichterketten Räume beleuchten, deren gegenwärtige Dunkelheit auch einige wenige Leuchttürme nicht zu erhellen vermögen. Diese Arbeit steht uns bevor. Da hilft uns ein ruhiges Plätzchen in einem schmucken Leuchtturm nicht weiter.

Andreas Gross ist Politikwissenschafter, Autor und Zürcher SP-Nationalrat.